

Der Student darf nicht zum Objekt werden

—Ein Beitrag zum Fremdsprachenunterricht—

Hermann J. Troll

“Schaut man auf die Entwicklung des Fremdsprachenunterrichts in Europa in den vergangenen 15-20 Jahren zurück, dann wird man zumindest drei wesentliche Tendenzen konstatieren müssen:

1. Das Lernziel “Kommunikative Kompetenz” wird im Fremdsprachenunterricht bestimmend.
2. Der Medieneinsatz spielt eine immer wichtigere Rolle.
3. Lernerzentrierte Methoden werden in zunehmendem Maße diskutiert und erprobt.”¹⁾

Im gleichen Zeitraum hat sich andererseits aber auch gezeigt:

Das in den 60er und 70er Jahren so hochgelobte Sprachlabor war nicht nur ein zu teures Sprachlerninstrument, sondern vor allem eines, dem der Durchschnittslerner technisch und methodisch nicht gewachsen war, oft vielleicht auch der Lehrer selbst.

Und : Die Mängel und Unabwägbarkeiten der “direkten” Sprachlehremethode(n) sind offensichtlicher geworden, ganz besonders beim Deutschsprachunterricht im Ausland.

Dennoch ist man einen Schritt weitergekommen. Man hat nämlich erkannt, daß Schreiben- und Lesenkönnen einer Fremdsprache zwar unabdingbare Voraussetzungen des Spracherwerbs sind, daß man aber im Rahmen der modernen “Medienkommunikation”, die uns heute allgegenwärtig ist, der gesprochenen Sprache viel mehr Gewicht beimessen muß als das früher nötig war. Hören und Hörverstehensübungen, Sprechübungen und Förderung der mündlichen Kompetenz rückten immer mehr in den Vordergrund. Dazu mußte natürlich die linguistische Basis, besonders die angewandte Seite der Linguistik gestärkt werden. Es wurde

also mehr die gesprochene Sprache in ihrer ganzen Anwendungsbreite und ihren kommunikativen Funktionen untersucht. Die gesammelten und ausgewerteten Korpora kamen wiederum den Sprachzentren für ihre Lehrarbeit, den Lehrwerkautoren für ihre Lehrwerke und den Lehrern für die Unterrichtsarbeit und Testerstellung zugute. Zweitens weiß man heute eines genau : Zum Erfolg beim Spracherwerb gehört die *aktive Mitarbeit* des Schülers/Studenten. Der Frontalunterricht wurde immer mehr zugunsten der Gruppen- oder Partnerarbeit der Schüler/Studenten zurückgedrängt, der Lehrer/Professor ist nicht mehr in erster Linie "Dozent", sondern Partner/Helfer beim Sprachlernen. Dialoge zum Hörverstehen und deren Besprechung treten in den Vordergrund, Dialog- und Rollenspiele zur Übung, Aktivierung und Anwendung der Sprache bilden den Unterrichtskern. Der Kassettenrecorder im Unterricht, ja sogar für die häusliche Vor- bzw. Nachbereitung der Lerner, gehört heute zum unbedingten "muß" für modernen Sprachunterricht.

I. Das atmosphärische Umfeld

Verstärkter Medieneinsatz (Videofilme, Fernsprachkurse, computergesteuerte Lehr- und Lernprogramme) erhöhen wohl die Lerneffektivität, der Lerner benötigt aber dennoch mehr Zeit zur Verarbeitung des neuen Materials als ihm bisher zugestanden wurde. "Weniger ist Mehr" muß man sagen, und den Schüler/Studenten schon in der Aufnahme- und dann in der Übungsphase zur aktiven Mitarbeit heranziehen.

"Zunächst ist die Erkennenszeit z.B. beim Hörverstehen zu beachten, gefolgt von der Verarbeitungszeit der neuen Strukturen, was auch dazu führen soll, daß der Lerner das Gehörte nicht einfach nur nachplappert, sondern (mit Hilfe des Lehrers) sich kognitiv mit dem Material beschäftigt, neue Hypothesen über Struktur und Bedeutung aufstellt, diese überprüft und sich so bewußt und unbewußt ein "Bild" von der neuen Sprache macht. Die hierfür aufgewandte Energie ist in der Regel sinnvoller eingesetzt als bei Imitationsprozessen, die nur kurzfristig und oberflächlich

zum Verständnis und zur Sprachproduktion führen. . . . Sobald ein festes Kommunikationssystem zur Verfügung steht, muß dem Lerner *Zeit* zur kognitiven Verarbeitung (Erkennen, Vergleichen, Übersetzung etc.) gegeben werden.“¹⁾

Hat man den Faktor *Zeit* angemessen berücksichtigt, dann bleibt dennoch immer das Moment *Motivationserhalt* bzw. -förderung im Auge zu behalten. Allzuleicht versinkt der Professor/Fremdsprachenlehrer in einer für ihn selbst erprobten Methode, vergißt dabei aber manchmal den Rezipienten, sprich Lerner, den die Langeweile auf keinen Fall überkommen darf. Daher ist unbedingt immer wieder *Methodenwechsel* angezeigt, bei aller Kontinuirlichkeit in der Progression des Lernstoffes.

Entdeckt (oder wiederentdeckt) hat man in den 80er Jahren im Westen die Bedeutung der körperlichen *Motorik* für den Unterrichtserfolg beim Sprachlernen. Nicht nur die Methode des "Total Physical Response" ist damit inbegriffen, sondern schlicht die einfache Tatsache, daß der menschliche Körper und das Gehirn immer genügend Sauerstoff benötigen, um aktiv genug sein zu können und die Motivation aufrecht erhalten zu können. Der Lerner bedarf im etwa 45-Minuten-Rhythmus *Pausen* zur Bewegung, zur Entspannung, zum Sauerstofftanken.

Das kann auch durch Übungen/Aktivitäten im Unterrichtsraum geschehen. Das können einfache Streck- und Dehnübungen sein, das kann die motorische Seite eines Dialogspiels sein, das kann der "Total Physical Response" sein.

Wir wissen auch immer mehr über die Gehirnfunktion, auch bezüglich des Lernens, und die beachtliche Reservekapazität des Gehirns, auch daß die linke Gehirnhälfte stärker kognitiv orientiert ist, die rechte eher emotiv/emotional anspricht. In den seltensten Fällen haben wir Lehrer es aber bisher zustande gebracht, unseren Schülern/Studenten eine *Raumatmosphäre und Unterrichtsatmosphäre* anzubieten, in der auch das Gehirn mehr emotional angesprochen wird, z. B. über *Farben und Musik* (Lieder etc.). Abbau von Angst- und Streßsituationen im Unterricht, verändertes Lehrerverhalten, Auflockern der "Paukeratmosphäre" führt zur Entspannung, vielleicht zur Motivationsförderung, sicher aber zu

einem *besseren Dialog* zwischen Lerner und Lehrer, zum besseren Verständnis der Lernschwierigkeiten der Zielsprache. Ein lernerzentrierter Unterrichtsansatz gibt Student und Lehrer mehr Freiraum zur Erprobung alter und neuer Methoden und die Möglichkeit, die jeweils beste in der passenden Unterrichtssituation anzuwenden.

II. Mögliche Wege

Die meisten der neuen Methoden kommen aus dem englischsprachigen Bereich und sind tiefer in der Psychologie und Lernpsychologie verwurzelt als bisherige Methoden, was einerseits ihre Effizienz erhöht, andererseits aber auch mehr Einfühlungsvermögen und Verständnis des Dozenten erfordert. Meist sind kleinere Lerngruppen vorteilhafter. Die Goethe-Institute im In- und Ausland und deutsche Universitäten haben damit gute Erfahrungen gemacht und der Sprachunterricht an japanischen Universitäten könnte selbst bei Teilanwendung der lernerzentrierten Methoden neue Impulse bekommen. "Wer wagt, der gewinnt."

Hier nur ein kleiner Abriß der Möglichkeiten. Im wesentlichen möchte ich auf die Bibliographieliste des Beitrages von Prof. Dr. Pürschel der Universität Duisburg hinweisen.¹⁾ Dort findet sich eine gute Übersicht des Literaturstandes bis 1988.

1. Community Language Learning

Diese Methode basiert darauf, daß nicht nur der Professor nur als Berater innerhalb der Unterrichtsaktivität in Erscheinung tritt, sondern noch mehr darauf, daß auch das Sprachmaterial für den Unterricht, sprich für die Kommunikation über die Muttersprache von den Schülern/Studenten kommt, überarbeitet und übersetzt wird vom Lehrer, dann in seinen Strukturen erklärt und erkannt wird. Danach wird es an die Tafel geschrieben, in der richtigen Aussprache geübt. Somit entstehen aus dem Studentenkreis und für die Studenten selbst gefertigte Mini-dialoge, die ihrem Leben nahestehen, sie motivieren und damit mehr

emotiv, weniger zwangsmäßig zur Übung der Dialoge und Strukturen übergehen lassen. Eine stufenweise Steigerung des Schwierigkeitsgrades dieser Konversation ist die natürliche Folge. Das Ziel wird sein, daß diese Kurzgespräche schließlich ohne Zuhilfenahme der Muttersprache entstehen, der Lehrer nur noch randlich als Korrektor bei gravierenden Aussprache- oder Strukturfehlern auftritt, den Redefluß insgesamt aber so wenig wie möglich hemmt. Wichtig ist, daß der Student das Selbstbewußtsein im Gebrauch der Fremdsprache gewinnt und aufbaut, daß er *sich mit anderen verständigen* kann, nicht daß er zwar fehlerfrei, aber gehemmt, kaum etwas spricht. Die situative *Kommunikation* ist das entscheidende und die Teilnahme aller Lerner an ihr ohne Scheu und Angst und Streß. Der Erfolg dieser Methode, wenn sie mal einige Zeit praktiziert und verstanden wurde, ist ein doppelter: Kommunikationsfähigkeit des einzelnen Mitgliedes und Motivation durch das Gemeinschaftserlebnis der Gruppe. Der Lerner steht im Zentrum, der Lehrer hilft nur, stimuliert höchstens.

2. Total Physical Response

Während die Methode des *Silent way* für die praktische Kommunikation und deren Erlernung nicht gewinnbringend erscheint — ich will sie deshalb hier nicht erläutern — ist im Zusammenhang mit dem Lernen der Sprachstrukturen in der folgenden Methode die Motorik und auch die Emotion stark im Spiel, es werden somit beide Gehirnhälften aktiviert. Der Lernprozeß wird damit verstärkt und vertieft.

“Beim Total Physical Response... wird der Lerner durch die Ausführung von sprachlich gegebenen Befehlen zum Verstehen geführt. Seine Bewegungen vollziehen sich im Einklang mit dem Gehörten und später mit dem von ihm selbst Gesprochenen. Zwar war immer schon bekannt, daß durch Motorik — Bsp.: Ich stehe auf ; ich gehe zur Tafel usw. — Lernprozesse verstärkt werden können, aber systematisch und konsequent sind sie praktisch nie im Unterricht eingesetzt worden.”¹⁾

Gerade für den Anfangsunterricht erscheint diese Methode empfehlenswert. Etwas modifiziert lassen sich nämlich über die Aktion des Lerners

durch "Befehl" des Lehrers verschiedene Handlungen im Klassenraum, wenn möglich auch außerhalb, versprachlichen. Nach Asher, dem Erfinder dieser Methode, wäre zwar die rezeptive Phase länger anzusetzen, durch die motorische Versprachlichung aber die Behaltensleistung besser. Die Lerner sehen und hören die Befehle — evt. über Video und andere audio-visuelle Medien - und führen sie aus. Erst in einer zweiten Phase sprechen sie auch, was sie gerade machen oder getan haben. Langeweile wird also im Unterricht nicht aufkommen. Bei Medieneinsatz kann der Lehrer wieder als nur Helfer oder Korrektor in den Hintergrund treten. In dieser Methode scheinen mir noch viele Möglichkeiten zu stecken, die wir in der Praxis mittels unserer Unterrichtsmedien — je nach Raumgegebenheit, Klassenstärke und -zusammensetzung — mehr erproben und nutzen sollten. Grammatische Strukturen könnten damit gefestigt, Sauerstoffmangel gelindert und die Lernergruppe aktiviert und motiviert gehalten werden. Natürlich müßten immer wieder Erklärungsphasen, Wiederholungsteile und "Kommunikationsfähigkeitstests" eingeschaltet werden.

3. Einsatz von Suggestopädie im Sprachunterricht

Für größere Klassen, gerade an Universitäten, und hier wiederum besonders im ersten Unterrichtsjahr, erscheint mir die suggestopädische Grundkonzeption erfolgversprechend und ausbaufähig zu sein. Leider ist das Interesse nach einer Hochphase zur Mitte der 80er Jahre wieder etwas abgeflacht. Nach dieser Methode des bulgarischen Arztes und Psychologen Lozanov wird besonders die rezeptive Phase stark mit (meist klassischer) Musik unterlegt, um eine möglichst gute Entspannung des Studenten bei der Einführung des neuen Lernstoffes zu erreichen. Dabei geht dem Vorspielen eines Textes oder Dialoges mittels Hintergrundmusik eine von Mimik und Gestik stark geprägte Grobpräsentation des Textes/Dialoges voraus, die in der Zielsprache wie in der Muttersprache die wichtigsten Vokabeln spielerisch erklärt und auf dem Tafelbild zum Zwecke des besseren Nachvollzuges festhält. Dann erfolgt die (entspannte) Hörphase, auf die dann die Arbeits- und Trainingsphasen

folgen. Wichtig ist dabei, daß Verkrampfung einerseits, Einschlafen andererseits vermieden wird, ein optimaler Zustand zwischen Entspannung und konzentrierter Wachheit angestrebt wird. "Musik, Farben, die Atmosphäre des Unterrichtsraumes und ein besonders geschulter Lehrer, der den Unterricht streßfrei gestaltet und die Lerner ständig neu motiviert, bis diese von sich aus immer noch mehr wissen und lernen wollen, ist viel entscheidender. Aktiviert werden soll die ganze Persönlichkeit (holistisches Lernen) ; die kognitiven Fähigkeiten sollen ebenso berücksichtigt werden wie die Emotionen der Lerner."¹⁾ Bei gewissenhaft durchgeführter, dennoch entspannter Lehrarbeit glaubt man eine wesentlich erhöhte Lerngeschwindigkeit im Fremdsprachenunterricht nachgewiesen zu haben.

Abgewandelt für den Universitätsunterricht könnte die Verwendung dieser Methode in etwa so aussehen :

Nach der etwas dramaturgischen Einführungsphase durch den Dozenten und der ersten entspannten Hörphase — am Anfang sollten die Texte/Dialoge nicht zu lange sein — erfolgt eine Nachsprechphase, unterstützt durch starke intonatorische Akzente des Lehrers zur besseren Einprägung für den Studenten. Ein Einzelverständnis wird dabei noch nicht angestrebt. Gleiches gilt für die folgende Lese-Phase : Das Gesamtbild, das Gesamtverständnis und seine phonetische Seite werden zuerst betont, die Einzelheiten werden in den Trainingsphasen er- und aufgearbeitet. Das Kernstück ist anfangs die (mehrfache) Präsentation des Textes vor einfühlbarem musikalischem Hintergrund in geistiger und körperlicher Entspannung. Musik, Text, Geist und Körper sollen im Lerner vorübergehend eins werden, also optimales Eindringen des Textes in den gesamten Organismus ermöglichen. Einer anschließenden kleinen Pause würde dann die Arbeitsphase folgen. Diese ist zuerst eine Transferphase, d.h. die erworbenen (und verstandenen) Sprachmuster werden spielerisch auf andere Situationen übertragen, abgewandelt, weiterentwickelt. Der Lehrer kann stimulieren und helfen, darf aber nicht zum Lernzentrum werden. Kleine Fehler sind erlaubt, die Kreativität des Studenten soll so wenig wie möglich gestört werden. Erst danach faßt

der Professor die (richtig) gebrauchten Strukturen in einer Vertiefungsphase zusammen. Ein nochmaliges entspanntes Hören des Ganzen würde den Abschluß bilden.

Entspannung beim Hören und richtiges Atmen dazu, aufgelockerter aktiver Unterricht zur Festigung der Strukturen sind auch wesentliche Säulen des amerikanischen "Superlearning". Dabei wird sich allerdings nicht alles so leicht in unserem Universitätsrahmen verwirklichen lassen können, schon auch deshalb, weil die Zeit begrenzt ist und auch Zensuren zu vergeben sind.

III. Evaluierung und Lehrmaterial/Lehrwerke

Natürlicherweise denkt auch der Student an möglichst gute Zensuren als Belohnung für aktive Spracharbeit. Sie muß ein wichtiger Bestandteil des aktiven Lernens sein und sollte regelmäßig durch das Studienjahr hindurch immer wieder vorgenommen werden. Ein einziger Abschlußtest bringt die (nicht unbekante) Gefahr, daß der Student/ die Studentin am Vortag des Testtages in einem Mammutakt den Stoff des vergangenen Jahres wiederholen will, sofort nach dem Test aber alles in den "geistigen Mülleimer" wirft. Damit ist der praktische Erfolg nahezu keiner. Das kann nicht das Ziel des Sprachlehrers sein.

Es bietet sich also an, daß die aktive Mitarbeit und die sprachliche Entwicklung eines Studenten/einer Studentin kontinuierlich durch das Jahr hindurch überwacht, d.h. vom Professor evaluiert und notiert wird und gegen Nachfrage auch bekannt gegeben wird. Wenn die Unterrichtsarbeit und ihr Erfolg zu einem Mitkriterium der Gesamtzensur wird, dann wird — zwangsläufig — die Motivation und das Interesse am/im Unterricht steigen. Zudem wirkt sie als Stimulus und Kontrollinstrument für den Studenten/die Studentin selbst.

"Methoden zur Sprachfertigkeitsevaluierung" eines Lernalters ist ein großes Feld, auf das ich in diesem Rahmen nicht eingehen kann.

Mein Vorschlag wäre es aber, den Studenten während des Unterrichtsjahres *subjektiv* zu begutachten und zu bewerten, d.h. seine Aktivität

und Fähigkeit *während des kommunikativen Lernprozesses* als ein Kriterium heranzuziehen, d.h. wie kann er sich mit anderen in der Fremdsprache praktisch verständigen. Das *andere* Kriterium wäre eine *objektive* Endtestbewertung, die z.B. aus einem Hörverständnis und einer Schreibübung für die gesamte Gruppe bestehen könnte. Sie würde ein Korrekturlement zur subjektiven Bewertung bilden. Die Gewichtung der beiden Zensurelemente könnte — je nach Unterrichtssituation und äußere Einflüsse — flexibel gehalten werden, bevor sie als Endergebnis Niederschlag finden würde.

Das andere, was Professor wie Student gleich stark betrifft, sind die "Hilfsmittel" zur Vor- bzw. Nachbereitung für den Unterricht, in erster Linie meine ich damit die Lehrwerke²⁾. Es gibt ein reiches Angebot an Lehrbüchern, dennoch sind die wenigsten "kommunikativ" angelegt oder aber für die Unterrichtskommunikation zu schwierig, oft auch die Progression zu steil. Oder aber sie sind zu stark grammatisch orientiert. Wir stehen hier noch vor einem Dilemma: Einerseits braucht und fordert der Lerner Vorbereitungs- bzw. Wiederholungsmaterial in "gebündelter" Form, was meist auch dem Lehrer zugute kommt; andererseits ist es schwierig, didaktisch aufbereitetes Lehrmaterial auch interessant und aktuell zu halten. Einen möglichen Ausweg daraus sehe ich allerdings in der Kombination Lehrbuch/Lehrvideo. Hier wäre Methodenwechsel, Stimulierung, Hörverstehenübung, praktische Kommunikationsmöglichkeit, freie Unterrichtsarbeit und Rückgriff auf das Gedruckte in idealer Weise zu verbinden. Die gute technische Ausstattung der meisten Universitäten würde das gestatten.

Zusammenfassung

Auch Deutschunterricht an den Universitäten muß aktiver und effektiver gestaltet werden. Der traditionelle Frontalunterricht sollte mehr in den Hintergrund treten, Methodenwechsel und Aktivierung des Lernalters in den Vordergrund. Erwerb von Kommunikationsfähigkeiten darf nicht vernachlässigt werden, sollte nicht den Sprachschulen allein überlassen

werden. Der Absolvent eines Sprachstudiums sollte in der Lage sein, sich in der Zielsprache verständigen zu können. Die Wege dahin können und werden verschieden sein, es gibt sie aber; wir Dozenten und Professoren müssen sie aber aufzeigen und begeben. Schwerpunkte dabei werden verstärkte Hörverstehensarbeit sein, freiere Kommunikationsmöglichkeit im Gruppenrahmen während (und außerhalb) des Unterrichts, mehr Methodenwechsel, angepaßt an die jeweilige Unterrichtssituation und ein streßfreierer, auch mit Musik arbeitender Sprachunterricht. Experimente sind nötig, um Fortschritte zu erzielen, eine stärkere Lernerbezogenheit in den Methoden scheint aber geboten. Mehr Lerneraktivität wird auch mehr Stimulus, mehr Motivation und mehr Freude am Unterricht für Lehrer wie Lerner bringen. Das Ergebnis wird größerer Erfolg sein.

Zur Referenz u. a.

- 1) Pürschel, Lernerzentrierter Fremdsprachenunterricht. In : Germanistische Forschungsbeiträge Nr. 23 der Dokkyo-Universität, März 1990
- 2) Goethe-Institut München : Texte in Lehrwerken des Deutschen als Fremdsprache. In : Info DaF 15, 2(1988), S. 188-194